





Albert Ehrenstein

# RÄUBER UND SOLDATEN

»Die Räuber vom Liang Schan Moor«  
frei erzählt nach dem Chinesischen



Herausgegeben  
und mit einem Vorwort  
von *Eva Schestag*

FRIEDENAUER PRESSE

EHRENSTEIN UND CHINA, PROSA

*»And it is all pretty strong stuff«*

Im Jahr 1912, als die Revolutionäre unter Sun Yat-sen die Republik China ausrufen und dem zweitausend Jahre währenden Kaiserreich ein Ende setzen, wandert erstmals eine chinesische Figur, eine Traumfigur namens Tai-gin, in eine Erzählung Albert Ehrensteins ein. Ein paar Jahre später, nach dem Ersten Weltkrieg und der großen Enttäuschung der pazifistisch-anarchistisch gesinnten Intellektuellen über das Scheitern der Novemberrevolution, wendet Ehrenstein sich abermals nach China. In seinen Nachdichtungen klassischer Lieder und Gedichte, die er in deutschen und englischen Übertragungen liest, eignet er sich die Stimmen der großen chinesischen Lyrik an, in denen für ihn nicht etwa »Pfersichblütenduft«, sondern Auflehnung gegen Unterdrückung sowie Rebellion gegen die ausbeuterische Obrigkeit schwingen. China ist für Ehrenstein weniger eine Flucht aus »Barbaropa« als ein literarisches Exil und, wie er 1937 in einem Brief an den österreichisch-israelischen Schriftsteller Mosche Yaakov Ben-Gavriel schreibt: »Meine Auswanderung nach China hatte ihre Ur-

sache in einer [un]glücklichen Liebe, die mich für längere Zeit vor der Wirklichkeit fliehen ließ – ohne alle östliche Tendenz.«<sup>1</sup> Tatsächlich spürt man, dass Ehrenstein in seiner Art, wie er sich die chinesische Literatur aneignet, sei es nun Lyrik oder Prosa, viel Autobiografisches, viel von seiner eigenen Zerrissenheit darin einfließen lässt und ihr die Ausdruckskraft seiner expressionistisch übersteigerten Sprache verleiht.

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kursieren in einschlägigen deutschsprachigen Zeitschriften und Anthologien einzelne Kapitel und Stücke aus einem der vier großen klassischen Romane Chinas, *Die Räuber vom Liang Schan Moor*, der Shi Nai'an (1296–1372) und Luo Guanzhong (1280–1360) zugeschrieben wird. Bei den Helden dieses Volksepos handelt es sich, wie Ehrenstein schreibt, um »Edelräuber, ein wahres Kohlhaasenrudel – das sich im Protest gegen bestechliche Beamte und verderbte Gewalthaber zur Feme, Selbsthilfe und herzhaften Volksjustiz zusammenschließt«.<sup>2</sup> Ein Vorabdruck seiner bewusst vereinfachten und freien Nachdichtung, die sich auf einen Handlungsstrang und das Schicksal einer Heldenfigur konzentriert, erscheint 1927 in der *Vossischen Zeitung*, das Buch noch im selben Jahr im Ullstein-Verlag. Ehrenstein schneidet elegant durch das offene Geflecht von Episoden und Motiven seiner literarischen Vorlage aus dem alten China, verdichtet die Abenteuer mehrerer Personen in seinem großen Helden, dem Tigertöter Wu Sung, der im Verlauf des Romans gegen Korruption und Unrecht kämpft und nach einer völlig überraschenden Wendung, einer regelrechten

1 Albert Ehrenstein, Brief an Mosche Yaakov Ben-Gavriel, in: *Albert Ehrenstein Werke*. Bd. 1. *Briefe*, herausgegeben von Hanni Mittelmänn, München 1989, S. 294.

2 Albert Ehrenstein, Nachwort zu *Mörder aus Gerechtigkeit*, in: *Albert Ehrenstein Werke*. Bd. 3/II. *Chinesische Dichtungen Prosa*, herausgegeben von Hanni Mittelmänn, München 1995, S. 314.

Katastrophe, eine Art buddhistisch-taoistischer Läuterung erfährt. Die Geschichte um Wu Sung bettet Ehrenstein in eine frei erfundene Rahmenhandlung, die seine lose angeordneten Textstücke zu einem Ganzen fasst und dem in »140 Episoden zerflatternden Räuberroman«<sup>3</sup> erst eine künstlerische Einheit verleiht. Hierzu schafft er auch eine Vaterfigur, Magister Jao, der als Gelehrter schon bei seiner Geburt »einen Magen voll von Tusche und Schreibpinseln« hatte und ein Gegenstück zur Hauptfigur Wu Sung bildet.

Ehrensteins Roman ist so erfolgreich, dass er bereits zwei Jahre später, vermittelt durch seinen in England lebenden Bruder Carl, in der Übersetzung von Geoffrey Dunlop bei Gerald Howe in London und Alfred A. Knopf in New York erscheint. Als der britische Übersetzer Ehrenstein um eine kurze Autobiografie für die englische Ausgabe bittet, antwortet der Autor in einem Brief an seinen Bruder: »Ich habe auch biographisch nichts anderes mitzuteilen, als dass ich am 22. Dez. 1886 um 11 Uhr nachts gegen meinen Willen geboren wurde, seither von Eltern, Lehrern, dem Staate, Weibern, Verlegern und Redakteuren gequält wurde.«<sup>4</sup> Die britische Zeitschrift *The Spectator* schreibt am 30. März 1929 enthusiastisch: »Für diejenigen, die nur die Vertragshäfen und internationalen Konzessionen kennen, eröffnet diese Übersetzung eines alten chinesischen Romans aus dem dreizehnten Jahrhundert nichts Geringeres als eine neue Welt. Es ist eine Welt von Helden und Mördern, von schönen Frauen und Erzgaunern, die alle eine überraschend moderne Sprache sprechen. Herr Ehrenstein hat der Legende von Wu Sung, dem Chinesischen Robin Hood, die wichtigsten Elemente entnommen und zu einem

3 Albert Ehrenstein, Nachwort zu *Mörder aus Gerechtigkeit*, in: op. cit., S. 315.

4 Albert Ehrenstein, Brief an Carl Ehrenstein vom 16.11.1928, in: *Albert Ehrenstein Werke*. Bd. 1. *Briefe*, München 1989, S. 227.

Text verwoben, der, wie er hofft, ›die Gestalt eines primitiven Epos angenommen‹ hat. Und, es ist alles ziemlich starker Tobak.«

Ehrenstein überarbeitet seine ursprüngliche Fassung des Romans, und 1931 erscheinen bei der Deutschen Buchgesellschaft eine um den »metaphysischen Überbau«<sup>5</sup> im letzten Kapitel gekürzte Version von *Räuber und Soldaten* unter dem Titel *Mörder aus Gerechtigkeit* sowie eine gegenüber dem Roman nochmals gekürzte, erst posthum aufgefundene und veröffentlichte Hörspielfassung. Bei der Kürzung im letzten ursprünglich »Silbertael« überschriebenen Kapitel handelt es sich um den Wegfall von zwei Episoden im Leben des Wu Sung, zum einen die geistige Begegnung mit einem taoistischen Meister und zum anderen die körperliche Begegnung mit einer Frau, die für Ehrensteins Geschichte seiner Heldenfigur eigentlich wesentlich sind und letztendlich zu dessen Erlösung und Aussöhnung mit sich und der Welt, zur Katharsis, führen. *Mörder aus Gerechtigkeit* endet ohne diese Erhöhung durch Hoffnung und Liebe, erstickt im irdischen »Menschensumpf«. Zwischen den unterschiedlichen Fassungen des Romans liegen vier Jahre, in denen die Situation für Ehrenstein als jüdischen Autor im zunehmend faschistischen und antisemitischen Deutschland immer bedrohlicher wird. Von 1931 an lebt er bis zu seinem einsamen Tod 1950 in einem New Yorker Armenhospiz fast ausschließlich im Exil, 1933 werden seine Bücher in Deutschland verbrannt. Ehrensteins Eingriff in seinen Roman lässt sich vor diesem Hintergrund auch im Zusammenhang mit seinen persönlichen, immer verzweifelteren Lebensumständen lesen.<sup>6</sup> In seiner großen, fast

5 Hanni Mittelman, in: *Albert Ehrenstein Werke*. Bd. 3/II. *Chinesische Dichtungen. Prosa*, München 1995, S. 486 (»Variantenverzeichnis«).

6 Diesen Zusammenhang vermutet auch Hanni Mittelman, in: op. cit., S. 486.

tragischen Einsamkeit scheint der Held des Romans seinem Autor ohnehin seelenverwandt.

Die mündliche und schriftliche Überlieferungsgeschichte des chinesischen Urtextes ist überaus komplex und bis heute umstritten. Es gibt unterschiedliche Fassungen aus unterschiedlichen Zeiten, die hinsichtlich der Zahl und Anordnung der Kapitel sowie des Schicksals der hundertacht Gesetzlosen, die sich im Widerstand gegen die Willkürherrschaft der Song-Dynastie (960–1279) in den unzugänglichen Bergen und Mooren zusammengefunden und sich ihr Faustrecht genommen haben, um für die Wehrlosen und Unterdrückten zu kämpfen, stark variieren. Die beliebteste Version, die auch Ehrenstein Anfang der 1920er Jahre in den von Orientalisten wie Wilhelm Schott, Schriftstellern wie Maximilian Kern oder Sinoologen wie Hans Rudelsberger übersetzten Auszügen und Bruchstücken liest, stammt aus dem Jahr 1643 und umfasst 70 Kapitel sowie einen Prolog. Im Nachwort erwähnt Ehrenstein darüber hinaus einen gewissen Ta Ko An, »einen der deutschen Sprache kundigen chinesischen Literaten«, der ihm offenbar das ganze Werk mit seinen 140 Episoden mündlich wiedergegeben hat. Über die Identität dieses Ta Ko An oder Genaueres über die Art der Zusammenarbeit ist leider nichts bekannt. Eine erste Gesamtübersetzung ins Englische erstellt die Nobelpreisträgerin Pearl Buck 1933 unter dem Titel *All Men are Brothers*, ein Jahr später folgt die deutsche Übersetzung von Franz Kuhn, *Die Räuber vom Liang Schan Moor*.

Der chinesische Titel dieses klassischen Romans, *Shui-hu zhuan*, bedeutet in etwa »Überlieferung von den Ufern der Wasser«, also der Flüsse und Seen, und bezieht sich, wie Pearl Buck in ihrer Nobelpreisrede vermutet,<sup>7</sup> auf

<sup>7</sup> Pearl Buck, »Nobel Lecture«, 12. Dezember 1938.

das Marsch- und Flussland, das den Räubern und Rebellen als Versteck diente. Darüber hinaus nennt das Binom »Fluss und See« im Chinesischen seit je einen entlegenen Ort außerhalb der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, der Einsiedlern, Räubern oder anderen Gesetzlosen Rückzug bietet. Auch in Ehrensteins Text kommt der Ausdruck »Helden von Fluss und See« häufig vor und wurde von ihm – seiner ursprünglichen Bedeutung eingedenk oder nicht – wohl als unmittelbar einleuchtend aus seinen Quellen und literarischen Vorlagen wörtlich übernommen. Es gibt noch andere Ausdrücke, die in dem deutschen Text nicht ganz heimisch werden, wie etwa »der kleine Mensch« (eine bescheidene Art des Selbstbezugs, etwa »meine Wenigkeit«) oder »Wind und Regen« (eine Metapher für den Liebesakt) oder die Anrede »alter Leser«, die Ehrenstein quasi als Kuriosa in ihrer Fremdartigkeit belässt.

Der Versuch, Ehrensteins freie Nachdichtung mit dem Text des Originals zu vergleichen, führt ins Leere. *Räuber und Soldaten* ist weder eine Zusammenfassung noch eine Kurzfassung und auch keine Nacherzählung des *Shuihu zhuan*. Zwar gibt es stellenweise Überschneidungen im Hinblick auf Motive, Szenen oder Episoden, doch aufgrund der Tatsache, dass Ehrenstein nur einen Handlungsstrang herausgelöst und nach den Erfordernissen seiner Erzählung umgestaltet hat, sind diese nur schwer auffindbar. *Räuber und Soldaten* ist ein »Roman frei nach dem Chinesischen«. Es ist nicht die kongeniale Treue zum Original, die uns in den Bann dieses Textes zieht, sondern die dichterische Freiheit, die Ehrenstein sich nimmt, die Sprachgewalt, der entschlossene Strich, mit dem er Wu Sung, seinen Helden aus dem alten China, in seinem Aufbegehren, seinem Streben nach Gerechtigkeit, seinem Durst nach Rache, seinem Verhaftetsein im allzu Irdischen, seiner Sehnsucht nach Erlösung zeichnet. Mit Wu Sung's kraftvollen Schritten

durchmessen wir den Raum des Romans, in dem Traum und Wachen, Rausch und Wahn unscheidbar ineinander übergehen. Der österreichische Schriftsteller Oskar Maurus Fontana, ein Zeitgenosse und Freund Ehrensteins, schreibt in einer Besprechung: »Den Figuren anderer als chinesisch ausgegebener Romane gelingt höchstens ihre Verwandlung in Zuckerbäckerware. Damit ist schon gesagt, was Ehrensteins Roman bedeutend macht: daß in ihm China von innen aus lebt und durch sich selbst.«<sup>8</sup>

Bei Übersetzungen aus dem Chinesischen ist es inzwischen allgemeiner Standard, die Namen von Personen und Orten mit der in der VR China 1957 offiziell eingeführten phonetischen Umschrift »Pinyin« zu transkribieren. Wir haben in dieser Ausgabe den Text neu gesetzt, aber dennoch davon abgesehen, Ehrensteins Umschrift der Namen zu ändern. Als Dichter hatte er die optische und lautliche Gestalt der Namen sicherlich nicht zufällig gewählt. Insofern verzichten wir auch auf den sonst üblichen Vermerk »Zur Aussprache«, da die Namen im vorliegenden Roman sich nach den im Deutschen geltenden Lautregeln einfach ablesen lassen. Ein Verzeichnis der »Personen« findet sich bei Ehrenstein nur in der Hörspielfassung von *Mörder aus Gerechtigkeit*. Wir haben eine Liste mit »Figuren« für die vorliegende Ausgabe ergänzt, damit die des Chinesischen nicht mächtigen Leserinnen und Leser sich bei Bedarf mit einem Blick kurz in Erinnerung rufen können, wer welchen Namen trägt und welche Rolle spielt.

8 Oskar Maurus Fontana, »Albert Ehrenstein: Räuber und Soldaten«, in: *Das Tage-Buch* 9 (1929), S. 281.

## FIGUREN

<b>Magister Jao</b>	ein armer Gelehrter aus Ching Hê
<b>Fang</b>	seine Frau
<b>Wu Ta</b>	älterer Sohn von Jao und Fang, Bohnenpufferverkäufer
<b>Wu Sung</b>	jüngerer Sohn von Jao und Fang, genannt der Tigertöter, Hauptmann
<b>Munglan</b>	Tochter von Jao und Fang, Schwester von Wu Ta und Wu Sung
<b>Wang-kai-wei</b>	ein reicher Verwandter der Familie
<b>Goldlotos</b>	Wu Tas Frau, Frau Wu
<b>Frau Wang</b>	genannt die Alte, Inhaberin einer Teestube und Kupplerin
<b>Gouverneur Liang</b>	Gouverneur von Yang Gu, Richter in Tung-Pin-Fu

<b>Frau Liang</b>	Tochter des Reichkanzlers
<b>Mönch P'ei Ju Hei</b>	Bonze, Liebhaber von Goldlotos
<b>Taoist Hu</b>	ein Tempeldiener
<b>Si Mên Ch'ing</b>	ein reicher Herr, Liebhaber von Goldlotos
<b>T'ang Niu</b>	ein kleiner Händler
<b>Yüng Kê</b>	Birnenverkäufer
<b>Hê</b>	genannt der Neunte Onkel, Bezirksinspektor, Leichenbeschauer
<b>Li Chung</b>	Lehrmeister Wu Sung
<b>Pei Yü Ch'ian</b>	Künstlername von Herrn King, genannt der alte King, Munglans Ziehvater
<b>Pei Siu Ying</b>	Künstlername von Munglan
<b>Chêng</b>	Schlächter
<b>Herr Chau</b>	Ehrenbürger, Ehemann von Munglan
<b>Tung und Sieh</b>	Beamte, Aufseher Wu Sung auf dem Weg nach Tung-Pin-Fu, später Räuber
<b>Chang Chin</b>	Wirt einer Weinschänke, Holzhauer

<b>Teufel Sun</b>	Chang Chins Frau, Wirtin
<b>Fährmann</b>	der Ruderer Pei-lai-ho, Chang Shun, genannt Flussgroßvater, Schmuggler
<b>Regen-zur- rechten-Zeit</b>	Schmuggler
<b>Tai Tsung</b>	genannt der heilige Läufer, Oberaufseher zweier Gefängnisse in Chiang Chou
<b>Kungsun Sheng</b>	Taoist
<b>Meister Lo</b>	genannt der wahre Mensch Lo, Lehrer Kungsun Shengs

**RÄUBER  
UND  
SOLDATEN**

Zu Shantong, im Distrikt Tsian des Bezirks Tsang-Kiu, lebte ein verheirateter Magister namens Jao. Sein Weib hieß Fang. Er stammte aus alter Gelehrtenfamilie – schon bei seiner Geburt also war sein Magen voll von Tusche und Schreibpinseln. Seine Eltern starben jung; er hatte keine Geschwister mehr. Im Übrigen sprach man nie von ihm, ohne dass es hieß: Ja, der Magister Jao hat umfassende literarische Fähigkeiten, Kenntnisse mancherlei Art. Er ist im Staatsverfassungswesen gründlich bewandert; er besitzt einen vorzüglichen, edlen Charakter; er ist treu, aufrichtig und ehrlich; kurz, ein trefflicher Mann. Von geradezu altertümlicher Geradheit erfüllt, schmeichelt er niemandem.

So kam es aber auch, dass er während seines langen Lebens nur wenige Freunde und Helfer gewann. Er lebte dahin in äußerster Armut. Las und schrieb, obwohl er kaum das Papier sehen konnte, denn seine Augen waren blind vom vielen Weinen und sein Reis mit Tränen gesalzen. Ging er zu einem seiner Nachbarn, Geld borgen – taten sie, als ob sie ihn nie sähen. Niemand empfand Mitleid mit seiner Lage, niemand half ihm.

Im Laufe der Zeit erhielt der Magister Jao von seiner einzigen Frau zwei seiner Ansicht nach ungeratene Söhne:

Wu Ta und Wu Sung. Diese merkten früh, dass ihr Vater von den Sternen und Wissenschaften weder reichlich noch überhaupt leben konnte, hielten nichts vom Schrifttum, verachteten alle bebrillte, über jeden Stein der Wirklichkeit stolpernde Gelehrsamkeit und liefen noch jung aus dem Hungerhaus – gingen auf und davon, um nicht auch zu verhungern oder sich totzuarbeiten. Sie waren wohl kleine Faulpelze, aber keine Tunichtgute, sondern im Herzen brave Kinder: Jeder von ihnen wäre sofort mit irgendwelchen Reichtümern, wenn er sie nur erworben hätte, heimgekehrt – nicht nur, um den Eltern zu zeigen, was er zustande gebracht. So aber blieb, als die Söhne spurlos verschwunden waren, dem Vater als Trost seiner Seele nur eine Tochter übrig – Munglan. Als sie acht bis neun Jahre alt war, unterrichtete der Magister sie in den Anfangsgründen des Lesens und Schreibens, ihre Mutter unterrichtete sie in weiblichen Handarbeiten, soweit es eben ging. Von Natur mit allen Vorzügen und den trefflichen Anlagen freigebig ausgestattet, konnte sie, da sie gewandt und fleißig war, schon nach zweijährigem Unterricht die kunstvollen Stickereien verfertigen, Bücher lesen und verstehen und sich nach den herrschenden Gebräuchen benehmen. Überdies war sie mit einer solchen Schönheit des Körpers geschmückt, dass der Mond vor ihr erbleichte, die Fische zu Boden sanken und die Vögel aus der Luft niederfielen.

Vater und Tochter unterhielten sich nur über Dichtkunst und Literatur. So genoss das Mädchen täglich einen Unterricht, wie ihn selbst die Söhne reicher Leute nur selten erhalten. Allein die guten Menschen litten immer Mangel an Nahrung und Kleidern, mussten Hunger und Kälte erdulden. Die Tochter verdiente wohl durch ihre Stickereien hier und da etwas Geld, doch kaum hinlänglich, Holz und Reis für wenige Tage zu kaufen. Zudem beschäftigte sich der Magister nur mit Dichtkunst und literarischen Arbeiten –

Dingen, die in dieser Welt nichts eintrugen. Durch Handarbeit oder Handel Brot zu erwerben, verstand er ganz und gar nicht. Als er wieder einmal, umzingelt von tausend Sorgen, traurig dasaß, kam seine Frau herbei, klagte:

»Wir haben heute den letzten Tag im Jahr; alle Leute bereiten sich vor, zum Beginn des neuen Jahres einander Glück zu wünschen. Wir allein sind arm, leiden Frost, haben keine warmen Kleider, kein Holz, den Ofen zu heizen. Wir haben keinen Reis, der Fische, Gemüse, des Fleisches und Weines nicht zu gedenken. Wenn wir auch alles durchsuchen, es findet sich nichts mehr vor. Morgen ist der erste Tag des neuen Jahres; wir müssen daher heute noch unsere Rechnungen zusammenstellen und in Ordnung bringen. Vielleicht wird doch einer unserer Freunde uns Geld borngen oder ein Verwandter uns etwas geben!«

Der Magister: »Jahresende, weißer Schnee. Ich hätte beinahe vergessen, dass wir heute das Ende des Jahres haben; ja, wir sind in arger Verlegenheit. Alles wäre recht – könnte ich nur etwas Geld erhalten, damit ich meinen Vorfahren ein kleines Opfer darbringen kann.«

Bemerkte die Tochter, dass sie noch einige Pfennige vom Erlös ihrer Stickerereien übrig habe und sie die nicht besser verwenden könnte, als Weihrauchpapier zu kaufen und es, den Ahnen der Familie zum Opfer, zu verbrennen. »Ich hab' auch einen Vers gemacht, der euch, liebe Eltern, die Sorge zerstreuen wird, wenn ich ihn hersage: Feuerung, Reis, Öl, Essig und Tee werden sich finden im Haus anderer Leute; wir aber, Eltern und Tochter, leiden willig; gern nehm ich die Nadel, eine Pflaumenblüte zu sticken.«

Schmerzlich rief der Vater: »Kind! Wir haben schon hin und her gedacht und konnten nichts ausfindig machen. Da ist jedoch noch ein Bruder deiner Mutter vorhanden, Wang-kai-wei, der uns für kurze Zeit Geld leihen könnte – nur für die notwendigsten Lebensbedürfnisse und eine

kleine Feier des Jahresbeginns. Im neuen Jahr wollen wir dann weitersehen.«

Tochter: »O Vater, die Welt ist sehr gleichgültig und kalt für fremdes Unglück. Die Leute haben allzu verschiedene Ansichten! Wie würden sie uns etwas borgen! Das Beste, was wir tun können, ist geduldig in unserem Haus ausharren und still leiden. Wozu sollen wir den Leuten unser Elend kundtun, da sie uns doch nicht anhören noch helfen wollen?!«

Sprach die Mutter: »Die Leute sind gefühllos, und es fällt ungemein schwer, ihnen unser Elend zu schildern und wirkliche Hilfe zu erlangen. Dennoch müssen wir für den Augenblick Geld haben. Es bleibt uns nichts übrig, als eine kleine Anleihe zu machen, damit wir uns fürs Neujahr mit dem Unentbehrlichsten versehen können. Wir haben einen einzigen Blutsverwandten, der nicht wie ein zufälliger Nachbar unsere Bitte ablehnen kann. Ich habe alle Hoffnung, dass uns der willig etwas geben wird.«

Munglan: »Mutter, siehst du nicht, dass der ganze Himmel mit Schneewolken überzogen ist? Und der Vater hat nur ein einziges Kleid auf dem Leib! Es weht ein wilder Nordwind; wie kann da der liebe Vater durch den tiefen Schnee?!«

Die Mutter ärgerte sich still über den Einwand – aber der Magister sah ein, dass es keinen andern Ausweg gab, schickte sich zum Fortgehen an, so schwer es ihm auch fiel. Er drückte sich die Pelzmütze auf den Kopf und verließ bekümmert das Haus. Kaum war der Magister aus dem Tor, als das Schneetreiben noch heftiger losbrach. Nur mit äußerster Anstrengung vermochte er Schritt für Schritt im Schneesturm seinen Weg fortzusetzen. Er legte die Hände auf den Rücken, gebeugt lief er wie ein Hund dahin auf der Straße und sah vor sich, wie die Reichen, die Vornehmen und Beamten, während man schöne Gedichte über den

Winter vorliest, sich schläfrig um den Ofen drängen und heißen Wein trinken, dicht in warme Pelze gehüllt und bis ans Lebensende nicht ahnend, wie weh die Kälte tut. Erst jetzt beneidete er sie aus ganzem Herzen, da er grundlos Hunger und Kälte ausstehen musste und nicht einmal einige Tropfen warmer Suppe oder gewärmten Wassers hatte, seinem verfrorenen Körper aufzuhelfen. Dann dachte er sich wieder, dass er diese Beschwerden gern ertrüge, wenn er nur von dem Verwandten seiner Frau etwas erhalten könnte. Falls der seiner Frau und dem Kind ein wenig hülfe, könnten sie immerhin ihr Leben noch eine Zeitlang weiterfristen.

Unter solchen Gedanken hatte er den Weg in einem halben Tag zurückgelegt; wundfüßig, frostbeulig kam er vor das Haus seines Verwandten und stieß auf den Torhüter. Der kam brummig heraus und fragte ihn, wer er wäre. Der Magister nannte seinen Namen, fragend, ob sein Verwandter zu Haus und zu sprechen sei.

»Jawohl! Der Herr ist zu Haus, in seiner Schreibstube, wo er die Rechnungen abschließt.«

Magister Jao: »Ich ersuche dich, Türhüter, deinen Herrn kurz zu benachrichtigen, dass ich hier bin, ihn zu sehen und in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen wünsche.«

Der Türhüter: »Sehr wohl!« Und meldete seinem Herrn, dass Herr Magister Jao vor der Tür des Hauses warte, den Herrn zu sehen und zu sprechen wünsche und dringlichst bitte, ihn zu empfangen. Der Beamte Wang-kai-wei sagte als reicher Verwandter, dass er am letzten Tag des Jahres keine Zeit habe. Doch fragte er immerhin zur Vorsicht den Diener, weshalb denn Jao eigentlich heute dahergekommen sei. Übrigens dachte er sich schon, was der Magister wollte.

»Herr, das kann ich Euch nicht sagen, denn er hat sich darüber nicht ausgesprochen. Ich kann mir jedoch recht gut denken, was der Magister wünscht. Er sieht sehr arm

und bemitleidenswert aus, trägt ein zerrissenes, abgetragenes blaues Oberkleid, auf dem Kopf eine schlechte alte Mütze. Seine Schuhe sind ganz abgetragen und zerrissen. Überall stehen ihm die Knochen so weit hervor, dass er wie ein Gerippe aussieht, man hat Erbarmen, wenn man ihn sieht.«

Der Beamte befahl hartherzig: »Da die Sachen so stehen, so schick ihn nur fort. Was soll ich ihn hereinkommen und mir durch langes Geschwätz die Zeit stehlen lassen? Sag ihm nur«, fuhr er zornig den Diener an, »dass ich in meinem Büro bin und noch mit dem Abschluss meiner Rechnungen zu tun hab'; ich hätte keine Zeit, mich mit ihm zu unterhalten; ich sei gar nicht zu Haus. Was kann mir denn der Gutes zu sagen haben anlässlich des neuen Jahres?«

Der Türsteher sah den Grimm seines Herrn, stotterte »Sehr wohl« und lief hastig aus dem Zimmer. Heimlich brummte er, betrübt über den Geiz seines Herrn: »Das ist sein eigener Verwandter, dem man die Armut am Gesicht ansieht. Weil er aber kam, ihn um Hilfe anzuflehen, will er ihn nicht einmal sprechen und ihm keinen Pfennig geben. Wer weiß, wie es in einigen Jahren mit beiden steht! Mein Herr hat vielleicht in zehn Jahren gar nichts mehr, und der Magister wird wohl nicht sein ganzes Leben lang arm bleiben.«

Aber sagen musste er dem armen Jao: »Herr Magister, ich ersuche Euch, später wieder zu erscheinen, mein Herr ist vom Amt noch nicht zurück. Ihr müsst, Herr, im neuen Jahr wiederkommen; da könnt Ihr meinen Herrn wohl eher sprechen!«

Der Magister merkte wohl, wie die Sachen standen, und wurde ärgerlich: sah, dass man ihn belog. »Du hast ja eben noch gesagt, er sei zu Haus und brüte über seinen Rechnungen? Wie kannst du dann jetzt sagen, er sei noch nicht aus dem Amt zurück?!«